



## **„Lebendige Jugend“**

Bericht zu Tagesordnungspunkt 1  
der 8. Tagung der 11. Landessynode  
vom 26. bis 28. November 2007  
in Hofgeismar

von Bischof Martin Hein

---

Frau Präses, liebe Synodale,  
sehr verehrte Gäste, liebe Schwestern und Brüder!

Es war im Sommer 2005. Der CVJM-Gesamtverband in Deutschland hatte aus Anlass des 150. Bestehens des Weltbundes des CVJM zu einem großen Festival nach Kassel eingeladen. Neben vielen anderen Programmpunkten fanden in den Messehallen mehrere Podiumsdiskussionen statt. Eine beschäftigte sich mit der Frage nach der Bedeutung Jugendlicher für die Zukunft der Kirche. Ich habe mich damals auf dem Podium vermutlich nicht gerade beliebt gemacht, als ich darauf verwies, dass der überwiegende Anteil der Kirchenglieder künftig ältere Menschen seien und sich hier ein noch gar nicht ausgeschöpftes Potenzial der Kirche befinde. Es gehe darum, sagte ich, in der Kirche zu einer Begegnung der Generationen zu gelangen. Jugend allein jedenfalls mache die Zukunft der Kirche nicht aus. Der recht martialisch klingenden Parole „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft“ wollte ich nicht ohne weiteres zustimmen. Das stand, wie man sich denken kann, quer zu den Erwartungen, die die Jugendlichen von dieser Veranstaltung hatten, und ließ mich ziemlich „alt“ aussehen.

Diese kleine Begebenheit ist mir seither nicht mehr aus dem Sinn gegangen. Sie bildet den Anstoß für meine Entscheidung, mich in meinem diesjährigen Bischofsbericht eingehender mit der Situation Jugendlicher in Deutschland zu befassen und die Perspektiven evangelischer Jugendarbeit zu beleuchten.

## **Jugend – ein modernes Phänomen**

Wer in der Bibel nachschlägt, stößt auf eine ganze Reihe von Stellen, die auf die Jugendzeit Bezug nehmen. „Du bist meine Zuversicht, Herr, mein Gott, meine Hoffnung von meiner Jugend an.“ (Psalm 71,5). Oder: „Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend und meiner Übertretungen, gedenke aber meiner nach deiner Barmherzigkeit, Herr, um deiner Güte willen!“ (Psalm 25,7). Und im weisheitlichen Buch des Predigers Salomo lesen wir die Mahnung: „Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre sich nahen, da du wirst sagen: ‚Sie gefallen mir nicht‘“ (Prediger 12,1). Dass bei der Leitung der frühen christlichen Gemeinden durch „Älteste“ die Zugehörigkeit zur jüngeren Generation eher nachteilig sein konnte, lässt sich aus dem 1. Timotheusbrief schließen, wenn es heißt: „Niemand verachte dich wegen deiner Jugend; du aber sei den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit.“ (1.Timotheus 4,12).

Mehrere Dutzend weiterer Belegstellen, vor allem aus dem Alten Testament, lassen sich anführen, in denen der Begriff „Jugend“ vorkommt. Allerdings: Die Vorstellung einer eigenständigen Lebensphase, die wir heute mit „Jugend“ bezeichnen, ist den biblischen Texten fremd. Darum ist es unangemessen, biblische Aussagen, die von „Jugend“ reden, direkt auf die heutige Situation Jugendlicher hin auslegen zu wollen. Missverständnisse, vorschnelle Identifikationen und damit Fehlinterpretationen wären die unvermeidliche Folge.

Jugend als besondere Lebensphase ist – sozialgeschichtlich gesehen – recht jung und eng mit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht verbunden. Sehr instruktiv sind die Informationen der 15. Shell-Jugendstudie aus dem vergangenen Jahr, die ich zu Beginn etwas ausführlicher zitieren will, weil sich hier manches auf den Punkt bringen lässt: „Noch bis zur Industrialisierung galt ein junger Mann oder eine junge Frau nach dem Ereignis der Geschlechtsreife (Pubertät) als voll erwachsen, eine Zwischenphase in Gestalt der Lebensphase Jugend gab es nicht [...]. Bis etwa 1950 hatte sich Jugend in den meisten westlichen Gesellschaften dann aber deutlich als eigene Lebensphase herausgebildet. Es handelte sich damals noch um eine kurze Phase im Lebenslauf, die zwischen dem Eintreten der Geschlechtsreife und dem für die meisten jungen Menschen nur wenige Jahre später erfolgenden Eintritt in den Beruf und der Gründung der eigenen Familie lag. Es war eine durchschnittliche Spanne von höchstens fünf Jahren, die als ‚Lebensphase Jugend‘ bezeichnet werden konnte. Heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, sind daraus mindestens 10, bei immer mehr jungen Menschen aber sogar 15 oder 20 Jahre geworden. Die Lebensphase der Jugend hat sich zu einem umfassenden Lebensabschnitt entwickelt, der nicht mehr in erster Linie den Charakter eines Übergangs vom Kind zum Erwachsenen hat, sondern als ein eigenständiger Lebensabschnitt betrachtet werden muss“. (S. 33)

„Jugend“ ist in dem von der Shell-Studie beschriebenen Sinn ein Konstrukt mit fließenden Grenzen. Man kann es auch anders formulieren: Jugend hat kein Alter mehr. Dass eine Verlängerung der „Jugend“ in das Lebensalter hinein, in dem noch vor ein oder zwei Generationen berufliche Stabilisierung und Familiengründung auf der Tagesordnung standen, auch Schwierigkeiten mit sich bringt, versteht sich von selbst. Und die Erscheinungen eines Jugendlichkeitswahns, den manche noch jenseits der Lebensmitte pflegen, nehmen zu, mögen sie bisweilen auch schlicht komisch wirken.

In einer gewissen Spannung zu diesen aktuellen Beschreibungen der Jugend stehen die demgegenüber sehr starr anmutenden gesetzlichen Regelungen des deutschen

Jugendschutzgesetzes, das „Kinder“ als Personen definiert, „die noch nicht 14 Jahre alt sind“, und „Jugendliche“ als „Personen, die 14, aber noch nicht 18 Jahre alt sind“ (§ 1).

Der Fokus meines Berichts wird sich bewusst auf die Jugendarbeit, nicht auf die Arbeit mit Kindern richten – was deren Bedeutung in keiner Weise schmälern soll. Weiterhin gehe ich davon aus, dass Jugendliche jenseits von Schul- und Berufsausbildung altersmäßig in der Regel nicht mehr zur Zielgruppe kirchlicher Jugendarbeit gehören. Verstehen Sie diese Fokussierung bitte nicht als Wertung, sondern als Konzentration. Für den weiteren Gang meiner Überlegungen ist Folgendes wichtig: Wollen wir über die vielfältige Jugendarbeit unserer Evangelischen Kirche nachdenken, dann können aktuelle Untersuchungen zur Situation Jugendlicher nicht unberücksichtigt bleiben. Denn als Kirche in Kontakt mit Jugendlichen zu kommen und unseren Glauben als die das Leben tragende und gestaltende Kraft zu bezeugen, zu feiern, weiterzugeben und teilen zu wollen, setzt voraus, die Lebenssituation und das Lebensgefühl Jugendlicher zu kennen.

## **Die Jugend von heute**

„Die Jugend liebt heute den Luxus. Sie hat schlechte Manieren, verachtet die Autorität, hat keinen Respekt mehr vor älteren Leuten und diskutiert, wo sie arbeiten sollte. Die Jugend steht nicht mehr auf, wenn Ältere das Zimmer betreten. Sie widerspricht den Eltern und tyrannisiert die Lehrer.“ Diese Worte, liebe Synodale, werden gemeinhin Sokrates zugeschrieben, wären also fast zweieinhalb Jahrtausende alt. Es scheint in der Tat eine zeitlose Tendenz der jeweils älteren Generation zu geben, in der Beobachtung der „Jugend von heute“ eher schwarz zu sehen schwärzer jedenfalls, als beim Rückblick auf die eigene Jugend.

Was die gegenwärtige Sozialforschung dagegen auf der Basis empirischer Untersuchungen über die „Jugend von heute“ aussagen kann, liest sich in der aktuellen Shell-Jugendstudie zusammenfassend wie folgt: „Leistungsbereitschaft, Engagement und eine Orientierung an den konkreten und naheliegenden Problemen prägen die Grundhaltung dieser Generation. Damit verbunden ist der Wunsch nach befriedigenden persönlichen Beziehungen. [...] Vor dem Hintergrund einer sensiblen Wahrnehmung von gesellschaftlichen Problemen, die bei der Mehrheit der Jugendlichen mit spürbaren Ängsten vor allem in Bezug auf die Chancen am Arbeitsmarkt verbunden sind, über-

wiegt [...] eine positive persönliche Zukunftsaussicht. Von Resignation und Ausstieg in vermeintliche jugendliche Ersatzwelten kann [...] keine Rede sein.“ (S. 15) Aus dieser zusammenfassenden Bewertung ergibt sich der Titel der 15. Shell-Jugendstudie: „Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck.“

„Deutschlands Jugend spaltet sich“: Mit diesem Slogan wirbt die Tageszeitung „DIE WELT“ für eine am vorletzten Wochenende gestartete Artikelserie zum Thema Jugend. „Nirgendwo zeigt sich die Spaltung der deutschen Gesellschaft so deutlich wie bei der Jugend. Auf der einen Seite gibt es zielstrebige Jugendliche, die Karriere machen wollen, auf der anderen Seite steigen Alkoholkonsum und brutale Gewalt ebenso wie die Zahl der Schulabbrecher.“ Damit formuliert „DIE WELT“ in ihren Worten, was die Shell-Jugendstudie als „Druck“ charakterisiert.

Als grundlegendes Problem in Deutschland kristallisiert sich immer stärker heraus, dass das Schlagwort von der Chancengleichheit ein gesellschaftspolitisches Desiderat und keine gesellschaftliche Wirklichkeit beschreibt. Die Zukunftsaussichten Jugendlicher hängen in einem erschreckend hohen Maß von der Milieu- und Schichtzugehörigkeit ihrer Herkunftsfamilien ab. Mit den Worten der Shell-Jugendstudie formuliert: „In Deutschland hat [...] die Zugehörigkeit zur Familie mit ihrer jeweils spezifischen sozialen Lagerung einen besonders starken Effekt auf die Bildungs- und damit vermittelt auf die Berufslaufbahn. [...] Jugendliche aus den sozial privilegierten Elternhäusern besuchen aussichtsreichere Schulformen und durchlaufen in der Regel hochwertige berufliche Ausbildungen einschließlich Hochschulgängen. Jugendliche aus der Unterschicht hingegen finden sich häufiger an Hauptschulen und Sonderschulen.“ (S. 16)

Zwischen der sozialen Herkunft und dem Freizeitverhalten Jugendlicher lassen sich – so die Shell-Studie – unmittelbare Zusammenhänge erkennen, die auch für die Frage nach evangelischer Jugendarbeit unmittelbare Konsequenzen haben: „Jugendliche aus den oberen Sozialschichten beschäftigen sich in ihrer Freizeit besonders häufig mit Lesen, mit kreativen oder künstlerischen Aktivitäten und pflegen ihre sozialen Kontakte [...]. Bei den Jugendlichen aus sozial benachteiligten Familien hingegen hat das Abtauchen in die Gleichaltrigengruppe mit ihrer spezifischen Freizeitkultur eine andere Bedeutung. Insbesondere männliche Jugendliche aus der Unterschicht bilden die Gruppe der Technikfreaks, die ihre Freizeit vorrangig mit Computerspielen und Fernsehen verbringen.“ (S. 18)

Die Bedeutung des Faktors „Bildung“ für die Zukunftsaussichten Jugendlicher ist kaum zu überschätzen. Gerade hier gibt es seit einigen Jahren die Beobachtung, dass Mädchen in unserem Schulsystem offenbar besser voran kommen als Jungen und dementsprechend zunehmend höhere schulische und berufliche Qualifikationen erreichen. Im Blick auf den Osten Deutschlands führt das bereits heute zu einer unübersehbaren Abwanderung gut qualifizierter junger Frauen aus strukturschwachen in wirtschaftlich prosperierende Regionen.

Über diesen durch die Sozialwissenschaften fundierten Blick in die Realität Jugendlicher hinaus hatte ich in diesem Jahr einige Begegnungen, um mir einen unmittelbaren Einblick zu verschaffen: Neben Schulbesuchen im Kontext von Kirchenkreisvisitationen konnte ich Gespräche mit den Kreisjugendpfarrern, mit dem Hauptamtlichen des Referats Kinder- und Jugendarbeit im Landeskirchenamt, mit Lehrenden und Studierenden in Hephata sowie mit dem Generalsekretär der Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland, Mike Corsa, führen. Im Blick auf die Ergebnisse der Studien gab es manchen Wiedererkennungseffekt, darüber hinaus aber auch manches Detail aus der Lebenswirklichkeit Jugendlicher im Bereich unserer Kirche. Drei Stichworte will ich wenigstens benennen:

- Gerade in vielen Dörfern fehlt es offenbar an Räumen für Jugendliche, sodass Bushaltestellen und Bolzplätze als Treffpunkte erhalten müssen, was nicht immer ohne Konflikte bleibt.
- Rechtsradikalismus ist in einigen Regionen unseres Kirchengebiets ein zunehmend bedrängendes Thema.
- Die Gewaltproblematik ist an vielen Orten spürbar und lässt sich nicht mehr schönreden.

Wenn wir über evangelische Jugendarbeit nachdenken, dann brauchen wir beides: die Kenntnis der durch die aktuellen Jugendstudien beschriebenen Gesamtsituation und den wachen Blick für die konkrete Situation in unseren Dörfern und Städten, Kirchengemeinden und Schulen.

### **Jugend wird Mangelware**

Das Stichwort vom „demographischen Wandel“ betrifft viele Themen, mit denen wir uns auch als Evangelische Kirche befassen müssen. Die Jugendarbeit bildet dabei keine

Ausnahme. Ich kann Ihnen an dieser Stelle nicht detailliert die konkreten Prognosen für die einzelnen Regionen unseres Kirchengebietes präsentieren, aber das Ergebnis der im Landeskirchenamt vorliegenden Zahlen lässt sich klar formulieren: Jugend wird in einer zunehmend älter werdenden Gesellschaft zur „Mangelware“.

Hinzu kommt noch eine zweite Entwicklung: Der Ausbau ganztägig arbeitender Schulen und die Verkürzung der Gymnasialzeit auf acht Jahre („G 8“) führen dazu, dass die Schule einen immer breiteren Raum im Leben der Jugendlichen einnimmt. Jugendlicher sein, heißt Schüler sein! Das Zeitbudget, das für Aktivitäten neben der Schule zur Verfügung steht, wird entsprechend kleiner.

Es ist eine notwendige Aufgabe auf der Ebene unserer Kirchenkreise und auch in den Kirchengemeinden, die verfügbaren Zahlen einmal konkret in den Blick zu nehmen. Gerade in den ländlichen Gebieten unserer Kirche werden sich bereits in absehbarer Zeit Konsequenzen für die Organisation der Jugendarbeit ergeben, auf die wir uns vorbereiten können und vorbereiten müssen.

Diese doppelte Entwicklung, dass Jugend zur „Mangelware“ wird und gleichzeitig auch die freie Zeit der verbleibenden Jugendlichen abnimmt, bedeutet zwangsläufig, dass es vor Ort eine Konkurrenz um die Jugendlichen geben wird. Sportvereine, Jugendfeuerwehren, Kirchengemeinden und andere Anbieter von Jugendarbeit stehen nicht nur gemeinsam vor dem Problem, dass es weniger Jugendliche und weniger verfügbare Zeit gibt. Es entsteht untereinander Konkurrenz um die verbleibenden Jugendlichen. Daraus ergibt sich nicht nur das Erfordernis einer möglichst attraktiven Jugendarbeit, sondern auch die Notwendigkeit einer offenen Kommunikation zwischen den Trägern der Jugendarbeit. Die ohnehin bestehende Konkurrenzsituation muss nicht noch durch Terminkollisionen und ähnliche vermeidbare Ärgernisse verschärft werden.

Gegenwärtig erreicht die evangelische Jugendarbeit 10,1% *aller* – also nicht nur der evangelischen! – Jugendlichen. Das ist vergleichsweise viel! Und dennoch wage ich zu fragen: Was spricht eigentlich dagegen, dass bei einer geringer werdenden Zahl von Jugendlichen der prozentuale Anteil derer, die von evangelischer Jugendarbeit erreicht werden, noch gesteigert wird? Jugendarbeit ist gewiss ein Arbeitsgebiet, auf dem es sich lohnt, Anstrengungen zum „Wachsen gegen den Trend“ zu unternehmen – um ein Schlagwort aus der Programmschrift „Kirche der Freiheit“ aufzunehmen.

## **Gefährdete Jugend**

In Deutschland gibt es – wie in anderen Ländern auch – ein „Jugendschutzgesetz“, das den Verkauf und die Abgabe von Tabak, Alkohol, Filmen und Computerspielen sowie den Aufenthalt in Diskotheken und Gaststätten regelt. Die Existenz eines solchen Gesetzes macht auf die Tatsache aufmerksam, dass die Lebensphase der Jugend mit besonderen Gefährdungen verbunden ist. Wer in seiner Persönlichkeit noch nicht gefestigt und auf der Suche nach Orientierung und nach Vorbildern ist, wer in der Phase der Ablösung vom Elternhaus eigene Wege ausprobieren will, bedarf des Schutzes der Gesellschaft. Das ist die nachvollziehbare Intention hinter solch einer Gesetzgebung. Ob allerdings das Jugendschutzgesetz allein ein wirksames Mittel ist, Jugendliche vom Kontakt mit Alkohol, Tabak, politischem Extremismus, Gewaltverherrlichung oder Pornographie abzuhalten, sei dahingestellt.

Insbesondere das Internet ist ein de facto nicht zu kontrollierendes Medium. Ich will ein Beispiel nennen, auf das ich bei der Vorbereitung dieses Bischofsberichts gestoßen bin: Wenn man bei „Google“ zum Thema „Jugend“ recherchiert, stößt man bereits nach wenigen Seiten auf die Homepage „www.Jugend-Offensive.info“, die unter der unverfänglichen Überschrift „Werde aktiv in deiner Stadt!“ neonazistische Parolen verbreitet. Beim Aufruf der Seite startet ein rechtsradikales Video. Nicht genug damit: Das Video wird auch gleich zum kostenlosen Download für das Handy angeboten und kann somit unabhängig vom Internet auf dem Schulhof von Handy zu Handy weiter verbreitet werden. Einschlägige Studien zeigen, dass Rechtsradikale gegenwärtig vor allem über Musik als einem wichtigen Element der Jugendkultur Einfluss auf Jugendliche nehmen. Auch wenn es weder möglich noch wünschenswert ist, die Inhalte von MP3-Playern Jugendlicher zu kontrollieren, scheint mir an dieser Stelle erhöhte Sensibilität angezeigt.

## **Renaissance der Religion – auch unter Jugendlichen?**

Es ist unbestreitbar, dass das Thema Religion in der Öffentlichkeit unseres Landes gegenwärtig eine deutlich größere Rolle spielt als noch vor einigen Jahren. Das lässt sich an der gesellschaftlichen Diskussion ebenso zeigen, wie es beim Blick in die verschiedenen Zeitungen im Bereich unserer Landeskirche offensichtlich wird. Manche sprechen von einer „Renaissance der Religion“. Als Beleg für diese These mag man werten, dass etwa der Suhrkamp-Verlag, in dessen Publikationen man vor nicht allzu lan-



ger Zeit noch manches vom Ende der Religion lesen konnte, in diesem Jahr einen neuen „Verlag der Weltreligionen“ ins Leben gerufen hat.

Wer die Berichterstattung in den großen Medien über Ereignisse wie den römisch-katholischen Weltjugendtag in Köln 2005 oder auch den Deutschen Evangelischen Kirchentag im vergangenen Sommer in derselben Stadt verfolgt hat, konnte den Eindruck gewinnen, auch im Blick auf die Jugendlichen in unserem Land sei die „Renaissance der Religion“ festzustellen. Dieser Eindruck indes wird von den jüngsten Untersuchungen *nicht* bestätigt.

Die „Shell-Jugendstudie“ aus dem vergangenen Jahr resümiert: „Religiosität spielt im Wertesystem der Jugend weiterhin nur eine mäßige Rolle, besonders bei männlichen Jugendlichen. An diesem Befund hat sich seit den 80ern und 90ern auch in den 2000er Jahren nichts geändert.“ (S. 24) „Dass dennoch viele Jugendliche auf kirchlichen Großveranstaltungen und in der kirchlichen Jugendarbeit präsent sind“, erklärt die Shell-Jugendstudie damit, „dass viele eine prinzipiell wohlwollende Einstellung zur Kirche haben. 69% finden es gut, dass es die Kirche gibt. Nur 27% der Jugendlichen meinen, dass es, wenn es nach ihnen ginge, die Kirche nicht mehr zu geben brauche.“ (S. 27)

Die Glaubensinhalte Jugendlicher in Westdeutschland beschreibt die Shell-Studie als „Religion light“: Sie „basteln sich oft eine ‚Collage-‘ oder ‚Patchwork‘-Religion zusammen, wofür verschiedenste religiöse oder pseudoreligiöse Versatzstücke verwendet werden.“ (S. 27) „Im Vergleich zur Bevölkerung sind Jugendliche [...] in auffälligem Maß glaubensunsicher.

Mehr als ein Fünftel der Jugendlichen weiß nicht so richtig, was sie glauben sollen.“ (S. 209) Als Zwischenergebnis lässt sich demnach formulieren: Die in den vergangenen Jahren unter dem Stichwort der „Renaissance der Religion“ beschriebenen Phänomene lassen sich im Bereich der Jugendlichen nicht nachweisen. Jedoch genießen die Kirchen als Institutionen eine deutliche Akzeptanz von rund zwei Drittel der Jugendlichen, wobei die Shell-Jugendstudie einschränkt: „Dieses generelle Wohlwollen geht aber mit einer weit verbreiteten Kirchenkritik einher. 68% der Jugendlichen finden, die Kirche müsse sich ändern, wenn sie eine Zukunft haben will, 65% sagen, die Kirche hätte keine Antworten auf die Fragen, die sie wirklich bewegen. Das heißt, dass an der Schnittstelle der kirchlichreligiösen Angebote zum Wertesystem und zum Leben der Jugendlichen der Einfluss der Kirchen zumeist endet.“ (S. 27)

An dieser Stelle allerdings, liebe Synodale, vermute ich, dass die meisten von uns sich dann ebenfalls das Etikett der „Kirchenkritik“ gefallen lassen müssten. Denn: Dass wir uns als Kirche ändern müssen, wenn wir gut vorbereitet für die Zukunft sein wollen, das beschreibt doch eine fundamentale Einsicht des Reformprozesses, dem wir gegenwärtig so viel Aufmerksamkeit und Energie widmen. „Kirchenkritik“ in dem Sinn, dass die jeweils vorfindliche Gestalt von Kirche sich sowohl am Evangelium, das ihr anvertraut ist, als auch an der gegenwärtigen Situation der Menschen, zu denen sie gesandt ist, immer wieder neu zu orientieren hat, steht gerade einer Kirche der Reformation gut an!

Wenn wir also davon auszugehen haben, dass die Mehrheit der Jugendlichen der Kirche ebenso wohlwollend wie kritisch gegenüber steht, dann beschreibt das präzise das Potenzial, das wir mit evangelischer Jugendarbeit erschließen wollen: Eine lebendige Kirche braucht eine lebendige Jugend!

### **Evangelische Jugendarbeit**

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend hat eine umfassende empirische Studie „Jugend im Verband“ durchführen lassen, die exemplarisch die „Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e.V.“ (aej) untersuchte. Der besondere Ansatz dieser Studie liegt darin, dass sie nicht erkundet, wie Träger und Akteure evangelischer Jugendarbeit ihre Arbeit sehen, sondern dass sie die Perspektive der Jugendlichen wählt.

Die Ergebnisse dieser Studie sind in diesem Jahr in drei Bänden veröffentlicht worden. Mit anderen Worten: Über keinen anderen Bereich der Jugendarbeit in Deutschland liegen momentan so umfangreiche und gesicherte Erkenntnisse vor wie über die Evangelische Jugend! Das ist eine ideale Ausgangssituation für die weitere Arbeit.

Der Bischofsbericht ist nicht der Ort, die Ergebnisse dieser Studie umfassend zu präsentieren, doch will ich wenigstens einige Schlaglichter benennen:

- Da ist zunächst – ich wiederhole es – die Reichweite evangelischer Jugendarbeit. Die Studie kommt zu dem Ergebnis, dass diese mit 10,1% aller Jugendlichen – also nicht nur der evangelischen Jugendlichen – „einen recht beachtlichen Teil der

jungen Generation“ erreicht (Bd. I, S. 16). Es ist davon auszugehen, dass nur die vielfältigen Jugendangebote der Sportverbände noch mehr Jugendliche als die Evangelische Jugend erreichen.

- Interessant ist weiterhin die Beobachtung, dass die Art der Jugendarbeit „überraschend traditionell und konventionell“ ist: „In der Evangelischen Jugend (und – wie der Vergleich mit der Sportgruppe nahelegt – mehr oder minder wohl auch in den meisten anderen Jugendverbänden) scheint immer noch die klassische herkömmliche Jugendarbeitsgruppe vorzuherrschen: regelmäßige, zumeist wöchentliche Treffen, Kleingruppen, feste Zeiten, zumeist die gleichen Leute – vor allem fast immer unter Betreuung.“ (Bd. I, S. 17)
- Nachdenklich stimmt das folgende Ergebnis der Studie: „Nicht das Programm der Gruppe, nicht die verhandelten Themen, sondern die in der Gruppe erlebte Gemeinschaft hat zentralen Stellenwert. [...] Wesentlich für die Teilnahme an evangelischer Jugendverbandsarbeit ist, dass die Jugendlichen das Gefühl haben, dass die Leute, die in die Gruppe gehen, zu ihnen passen.“ (Bd. I, S. 18f) Dem korrespondiert die Beobachtung, „dass die Frage danach, wie evangelisch die Evangelische Jugend ist, für die Jugendlichen im Allgemeinen nicht die zentrale Rolle spielte.“ (Bd. I, S. 212)
- Und im Blick auf die Funktion evangelischer Jugendarbeit kommt die Untersuchung schließlich zu dem Ergebnis, „dass die Stärke evangelischer Jugendarbeit [...] darin liegt, Hilfen zur Lebensbewältigung gewissermaßen im Nebenbei, innerhalb des ganz normalen Alltags zu ermöglichen. Sie ist lebenswelt- und alltagsorientiert, also besonders niedrigschwellig und ohne formale Zugangsbarrieren. Das macht sie zu einer zentralen, situativ verfügbaren Ressource für Jugendliche. Die haupt- und ehrenamtlichen MitarbeiterInnen werden dabei von den Jugendlichen vor allem als ‚Ermöglicher‘ betrachtet.“ (Bd. I, S. 25)

Ich belasse es bei diesen vier Schlaglichtern. Manche von uns wünschten sich gewiss eine noch größere Reichweite und ein noch deutlicheres Profil evangelischer Jugendarbeit. erinnert sei an dieser Stelle aber an die Ergebnisse der von der Evangelischen Kirche in Deutschland durchgeführten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen, die auch für die erwachsenen Kirchenmitglieder zeigen, dass das Teilnahmeverhalten und die Erwartungen an kirchliche Angebote nicht unbedingt deckungsgleich mit unseren eigenen Intentionen sind.

Als grundlegende Herausforderung angesichts dieser Situation führt die Studie „Jugend im Verband“ aus, „dass Evangelische Jugend wie alle anderen Weltanschau-

ungsverbände darauf verwiesen ist, den Spagat zwischen ihrem normativen Profil und ihrer Offenheit für die allgemeinen Trends und Entwicklungen im Jugendbereich zu meistern. Eine zu enge Konzentration auf das ‚Proprium‘ muss all jene ausgrenzen, die, aus welchen Gründen auch immer, diesem nicht entsprechen wollen. Eine zu weite Entfernung vom evangelischen Mittelpunkt jedoch würde ihre Angebote profillos, beliebig und austauschbar machen.“ (Bd. I, S. 28)

Vor fünf Jahren, im September 2002, hatte die Jugendkammer unserer Landeskirche konzeptionelle Überlegungen unter dem Titel „Zeiten für Bewegung“ entfaltet. Die dort formulierten Grundkriterien möchte ich in Erinnerung rufen, weil sie nach meiner Einschätzung mit den eben dargestellten neueren Einsichten durchaus kompatibel sind:

- „Evangelische Jugendarbeit ist biblisch begründete, von Christus herkommende und auf ihn bezogene Arbeit. Sie verdeutlicht dies, indem sie in ihren Zielen und Methoden die Menschenfreundlichkeit Gottes abbildet.
- Evangelische Jugendarbeit hat zum Ziel, junge Menschen in Berührung mit Jesus Christus zu bringen. Sie ermöglicht dies, indem sie mit jungen Menschen auf einen Weg der Entdeckung der eigenen Religiosität geht und sie einlädt, diese mit kirchlichen Traditionen und Werten in Verbindung zu bringen.
- Evangelische Jugendarbeit hat zum Ziel, das voraussetzungslose Angenommen-sein jedes Menschen durch Gott erlebbar zu machen. Sie verdeutlicht dies, indem sie erfahrungsoffen ist für die vielfältigen Lebenslagen junger Menschen, ihre unterschiedlichen religiösen und kulturellen Befindlichkeiten.“ (S. 6f)

Einige statistische Angaben sollen nun illustrieren, wie dieser Arbeitsbereich in unserer Kirche ausgestattet ist. Dabei ist eine strikte Unterscheidung zwischen Kinder- und Jugendarbeit allerdings nicht möglich: Der Rahmenstellenplan 2006/07 sieht 148,84 durch die Landeskirche mitfinanzierte Stellen in diesem Bereich vor. Gegenwärtig arbeiten 192 Personen – 116 Frauen und 76 Männer – hauptberuflich in der Kinder- und Jugendarbeit, davon mehr als die Hälfte auf Teilzeitstellen.

Die überwiegende Zahl dieser Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verfügt ausschließlich über einen staatlichen Abschluss, beispielsweise in Sozialpädagogik; nur 66 haben eine theologische oder religionspädagogische Ausbildung absolviert. Anstellungsträger sind in der Regel die Kirchengemeinden, es folgen Zweck- oder Gesamtverbände und Kirchenkreise. Bei ungefähr 44 Hauptamtlichen gibt es eine Mischfinanzierung aus kirchlichen und kommunalen Mitteln.

Den weitaus größten Anteil der Mitarbeitenden in der Kinder- und Jugendarbeit stellen die Ehrenamtlichen dar: Die Datenbank des Fachgebiets Kinder- und Jugendarbeit zählt 1.732 Personen, darunter besonders viele Jugendliche im Alter zwischen 16 und 19 Jahren. Die „Jugendleiter-Card“ („JuLeiCa“) garantiert eine solide Grundausbildung ehrenamtlich Mitarbeitender nach hessenweiten Standards. Dabei ist ein deutlicher Zusammenhang erkennbar: Wo es Hauptamtliche gibt, da gelingt es auch, Ehrenamtliche zu aktivieren, zu motivieren und zu qualifizieren.

In unserer Landeskirche existieren immerhin 12 Kinder- und Jugendhäuser: Diese sind eigens für Kinder- und Jugendarbeit vorgesehen und halten größtenteils ein offenes Angebot vor. Die übliche Arbeitsform aber sind wöchentliche Treffen von Kleingruppen oder Projektgruppen in Gemeindehäusern, die teilweise über Jugendräume verfügen. Neben diesen regelmäßigen Angeboten stehen die besonderen „Events“ wie Freizeiten, Seminare, Jugendgottesdienste, Taizé-Fahrten, Ferienspiele oder das Landesjugendfest. Schließlich ist zu erwähnen, dass es bereits in 45 Schulen (überwiegend Gesamtschulen und Grundschulen) im Bereich unserer Kirche projektorientierte oder regelmäßige Angebote schulbezogener evangelischer Jugendarbeit gibt.

Die bislang genannten Arbeitsbereiche sind die der „klassischen“ Jugendarbeit. Darüber hinaus gibt es gerade im Bereich der Kirchenmusik zahlreiche Betätigungsfelder für Jugendliche von der Jungbläserausbildung im Posaunenchor über den Orgelunterricht bis hin zu Jugend- und Gospelchören. Wir entdecken seit einiger Zeit gerade hier die großen Chancen, Jugendliche über die Kirchenmusik zu den Inhalten des christlichen Glaubens und zur Praxis unserer Gottesdienste zu führen.

Dort, wo Pfarrerrinnen und Pfarrer sonntäglich mehrere Gottesdienste zu feiern haben, wird der Kindergottesdienst häufig von jugendlichen Ehrenamtlichen durchgeführt. In einer Reihe von Gemeinden gibt es für Jugendliche auch die Möglichkeit, sich als ehrenamtliche „KonfiHelfer“ zu engagieren. Besonders in diesen beiden Bereichen – Kindergottesdienst und Konfirmandenunterricht – kann es bei regelmäßiger Vorbereitung der jugendlichen Ehrenamtlichen durch Pfarrerrinnen und Pfarrer zu einer intensiven und verlässlichen Beziehungsarbeit kommen. Und das ist wichtig!

Eine zahlenmäßig vielleicht nicht sehr große, aber ausbaufähige Form der Jugendarbeit stellen die seit 2005 angebotenen Akademietagungen für Schülerinnen und Schüler dar. Dieses Angebot wird vor allem von Jugendlichen in höheren Jahrgangsstufen

an Gymnasien und Gesamtschulen wahrgenommen, die aus gehobenen Herkunft- und Bildungsschichten stammen. Sie machen hier in Hofgeismar Erfahrungen mit einer anderen Form des Lernens und in einer lernenden Gemeinschaft. Tagungen, die einen ausgesprochenen „Verwertungscharakter“ haben, beispielsweise zu Rhetorik und Selbstpräsentation, sind besonders gefragt.

Zu nennen sind schließlich auch die beiden Bereiche evangelischer Jugendarbeit, die in der Verantwortung von Pfarrerinnen und Pfarrern liegen: der schulische Religionsunterricht und der gemeindliche Konfirmandenunterricht. In diesen Arbeitsfeldern kommen Pfarrerinnen und Pfarrer mit praktisch allen evangelischen Jugendlichen ihrer Gemeinde in Kontakt. Nicht zuletzt darum sind sie in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen und bedürfen einer entsprechend sorgfältigen Planung, Vorbereitung und Durchführung.

### **Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden**

Der Arbeit mit Konfirmandinnen und Konfirmanden könnte und sollte man einen eigenen Bericht widmen. Dennoch will ich in diesem Kontext dazu wenigstens einige Bemerkungen machen: Die Ausführungen zum Konfirmandenunterricht tragen in der Studie „Jugend im Verband“ die Überschrift „Ein bisschen öde“ (Bd. I. S. 235). Dem ist allerdings die andere Beobachtung an die Seite zu stellen, dass Erwachsene rückblickend ihre Konfirmandenzeit in aller Regel positiv beurteilen. Ich verbinde damit zwei Hoffnungen: zum einen die, dass aus späterer Sicht manches Urteil über den Konfirmandenunterricht gnädiger ausfällt als im Alter von 13 oder 14 Jahren. Zum anderen aber hege ich die Erwartung, dass Pfarrerinnen und Pfarrer alles tun, damit die Konfirmandenzeit eben nicht als „öde“ empfunden wird. Die „Arbeitsstelle für Konfirmandenunterricht“ im Pädagogisch-Theologischen Institut bietet dafür eine Fülle von Anregungen.

Nicht zuletzt die wachsende Zahl von Taufen im Kontext des Konfirmandenunterrichts zeigt, dass hier für eine ganze Reihe Jugendlicher ein erster engerer Kontakt mit der Kirchengemeinde stattfindet. Nach meiner Beobachtung sind es nicht nur Spätaussiedlerkinder, die erst als Jugendliche getauft werden, sondern auch viele andere – oftmals mit einem oder gar zwei evangelischen Elternteilen –, die aus irgendwelchen Gründen nicht als Kinder getauft wurden. Darum ist es nötig, ausgedehnt für eine Anmeldung zum Konfirmandenunterricht zu werben und auch bei denjenigen noch einmal nachzufragen, die in unseren Gemeindegliederkarteien stehen und sich nicht angemeldet haben.

Schon die Eltern unserer heutigen Konfirmandinnen und Konfirmanden haben vielfach keine nennenswerte religiöse Bildung mehr erfahren. Für viele Jugendliche bedeutet der Konfirmandenunterricht daher – nach dem Religionsunterricht – eine vertiefte Begegnung mit christlichem Glauben und christlicher Spiritualität. Dem gemeinsamen Einüben von Ritualen kommt dann in der Konfirmandenarbeit eine wichtige Rolle zu. In manchen Gemeinden gibt es eine traditionelle Beteiligung der Konfirmandinnen und Konfirmanden an bestimmten Stellen der Liturgie. Ich rege an, solche Traditionen wieder aufzunehmen beziehungsweise derartige Formen der Einübung neu zu gestalten und zu etablieren.

In den weitgehend evangelischen Gebieten, die es in Kurhessen- Waldeck in den ländlichen Räumen nach wie vor gibt, sind im Konfirmandenunterricht – letztmals seit der Grundschule – alle Jugendlichen eines Jahrgangs beisammen. Das birgt hinsichtlich der Ausdifferenzierung nach Schulbildung, Freizeitverhalten und anderen Faktoren mancherlei Probleme. Über diesen Schwierigkeiten dürfen aber die Chancen nicht übersehen werden, die eine solche außerschulische Weggemeinschaft auf Zeit wie eine Konfirmandengruppe bietet. Gerade wenn „DIE WELT“ titelt: „Deutschlands Jugend spaltet sich“, bietet die Konfirmandenarbeit die Chance, sich als christliche Gemeinschaft zu erfahren, in der die nicht zu leugnenden Unterschiede keine unüberwindlichen Trennungen darstellen.

Auch wenn es gelingt, die Weggemeinschaft einer Konfirmandengruppe in dem eben beschriebenen Sinne integrativ zu gestalten, ist es eine Illusion zu meinen, ein Jahrgang von Konfirmanden ließe sich bruchlos als Jugendgruppe weiterführen. Dennoch muss der Frage nach möglichen Verknüpfungen zwischen Konfirmandenarbeit und Jugendarbeit verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt werden. Dazu an dieser Stelle nur zwei Stichworte:

- Wenn Pfarrerinnen und Pfarrer sich auch über die Konfirmandenarbeit hinaus in der Jugendarbeit engagieren – wozu ich an dieser Stelle nachdrücklich ermutigen will –, wird es Erfolg versprechend sein, mit interessierten Jugendlichen gemeinsam zu überlegen und zu planen, welche Angebote für sie nach der Konfirmation attraktiv sind. Partizipation ist ein Schlüsselbegriff für ansprechende Jugendarbeit.
- Weil Jugendarbeit immer auch Beziehungsarbeit ist, müssen bereits während der Konfirmandenzeit Kontakte zwischen der Konfirmandengruppe und den haupt- oder ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Jugendarbeit geknüpft

werden. Das kann beispielsweise durch die Mitarbeit bei besonderen Projekten oder die Teilnahme an Freizeiten erfolgen.

## **Zwei Problemanzeigen**

Bei der Beschäftigung mit dem Thema „Jugend und Jugendarbeit“ in den vergangenen Monaten hat sich – wie könnte es anders sein – auch eine Reihe von Problemanzeigen ergeben, von denen ich zwei hier ausdrücklich benenne. Ich tue das, weil ich eine weiter gehende Diskussion über diese Punkte anstoßen möchte.

a) In etwas mehr als 40 Fällen gibt es im Bereich unserer Kirche eine Mischfinanzierung von Personalstellen durch Kirche und Kommune. Solche Konstellationen sind prinzipiell zu begrüßen, wenn beispielsweise die finanziellen Mittel bei Kirche und Kommune jeweils nicht ausreichen würden, um eine professionelle Jugendarbeit zu gewährleisten. Schwierig wird es allerdings, wenn in einer solchen Jugendarbeit gar kein evangelisches Profil mehr erkennbar wird und es sich de facto um die kirchliche Mitfinanzierung kommunaler Jugendarbeit handelt. Auch bei mischfinanzierten Stellen gilt: Wo evangelisch draufsteht, muss auch evangelisch drin sein! Erst recht gilt das natürlich für Stellen, die vollständig aus kirchlichen Mitteln finanziert werden.

b) Wenn wir die Beobachtungen ernst nehmen, „dass die Frage danach, wie evangelisch die Evangelische Jugend ist, für die Jugendlichen im Allgemeinen nicht die zentrale Rolle spielt“, und dass Jugendliche „in auffälligem Maß glaubensunsicher“ sind, dann stellt das besonders hohe Anforderungen an die religiöse Sprachfähigkeit und Deutefähigkeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evangelischen Jugendarbeit. Will sich die evangelische Jugendarbeit durch eine Lebenswelt- und Alltagsorientierung auszeichnen, muss sie dadurch erkennbar sein, dass die in ihr Tätigen im Blick auf die Fragen, Probleme und Anregungen Jugendlicher authentische evangelische Antworten geben können, die durch die eigene Lebens- und Glaubenspraxis gedeckt sind. Das erfordert meines Erachtens eine solide religionspädagogische oder theologische Ausbildung bzw. Zusatzqualifikation. Ich will niemandem, der eine solche formale Qualifikation nicht nachweisen kann, unterstellen, er sei religiös nicht sprach- und deutefähig, sehe es aber doch kritisch, dass die Mehrzahl der in der Jugendarbeit unserer Kirche hauptamtlich Tätigen eine solche Qualifikation bislang nicht hat.



## **Jugendarbeit und Gemeinde**

„Der Dienst der Verkündigung und die Spendung der Sakramente, die christliche Erziehung der Jugend und der Dienst christlicher Liebe geschehen vornehmlich in der Kirchengemeinde.“ So lautet Artikel 8 (1) unserer Grundordnung. Das heißt zunächst einmal: Gemeinden und Kirchenvorstände müssen sich ihrerseits um das Thema Jugendarbeit kümmern. Der erste notwendige Schritt ist die Wahrnehmung der Wirklichkeit, ist eine Sozialraumanalyse. Manchem Kirchenvorstand sind die im eigenen Dorf schon sichtbaren Folgen des demographischen Wandels noch gar nicht bewusst. Auch die soziale Schichtung und unterschiedliche Milieuorientierung – nicht nur der Jugendlichen – in der Gemeinde sollte der Kirchenvorstand sich näher ansehen.

Nur relativ wenige Gemeinden können sich eine hauptamtliche Jugendarbeit leisten. Darum ist hier – wie auch in anderen Bereichen der Gemeindegearbeit – eine regionale Vernetzung und ein entsprechendes Denken in Verbänden notwendig. Nicht zuletzt durch die Tendenz zur Ganztagschule wird es in Zukunft mehr zentrale Orte evangelischer Jugendarbeit geben als bisher. Das Verständnis dafür muss in den Gemeinden wachsen. Andererseits ist es Aufgabe der Gemeinden, ihren Beitrag für ein ausgewogenes Verhältnis zwischen zentralen und besonderen Orten zu leisten.

Ich will, was ich damit meine, an einem Beispiel verdeutlichen, das es in unserer Kirche schon immer gegeben hat: Auch in den Dörfern, in denen es keinen eigenen Konfirmandenunterricht gibt, ist es Aufgabe der Kirchengemeinde, einen festlichen Rahmen für die Konfirmation der Jugendlichen zu gestalten. Mit anderen Worten: Auch wenn die Jugendarbeit nicht örtlich, sondern regional organisiert ist, entbindet das eine Gemeinde und ihren Kirchenvorstand nicht von ihrer Verpflichtung, sich für diese Aufgabe einzusetzen und sie inhaltlich zu begleiten.

In vielen Gemeinden und Regionen unserer Landeskirche verantworten nicht nur Kirchengemeinden und Kirchenkreise evangelische Jugendarbeit, sondern auch der „Christliche Verein junger Menschen“ (CVJM), der „Deutscher Jugendverband ‚Entschieden für Christus‘ (EC)“ oder der „Verband christlicher Pfadfinder“ (VCP). Auch hier gilt: Die Bandbreite dessen, was an konkreter Jugendarbeit unter dem jeweiligen „Markenzeichen“ veranstaltet wird, ist groß. Es gab Zeiten, in denen es regelrechte Grabenkämpfe zwischen eher „biblisch-missionarisch“ und eher „sozialdiakonisch“ ausgerichteten Vertretern der Jugendarbeit gab. Diese Gegensätze, die bis hin zur Errichtung von Parallelstrukturen gingen, scheinen glücklicherweise überwunden zu sein.

Es gibt in unserer Landeskirche viele Beispiele für eine gelingende Zusammenarbeit von Evangelischer Kirchengemeinde und CVJM, EC oder VCP. Dass es im Marburger Land freilich auch die schwierige Erfahrung gibt, wie aus einem CVJM heraus eine „freie“ Gemeinde entstanden ist, soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden. Aber das bleibt hoffentlich ein bedauerlicher Einzelfall. Was ich mir von den Trägern der verbandlichen Jugendarbeit wünsche, formuliere ich mit Worten der Generalsekretärin des CVJM-Westbundes, Hildegard vom Baur, die in ihrem diesjährigen Bericht zur Bundesvertretung sagte: „CVJM und Gemeinde, zwei Partner im gleichen Boot mit klaren Zielvorgaben und einem Herrn, der mitgeht.“ (S. 26). Wenn diese Grundlage nicht in Frage gestellt wird, sind vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten in gemeinsamer Verantwortung für die Jugendarbeit denkbar.

### **Perspektiven evangelischer Jugendarbeit**

Evangelische Jugendarbeit ist und bleibt eine unserer wichtigsten Aufgaben, wenn wir unserem Auftrag als Kirche Jesu Christi treu bleiben wollen. Wir sind der jungen Generation die Verkündigung des Evangeliums schuldig! Nicht zuletzt durch die vorliegenden Studien gibt es eine gute Basis für die konzeptionelle Weiterentwicklung der Jugendarbeit in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Sie geschieht unter den sich verändernden finanziellen und demographischen Rahmenbedingungen, die uns seit geraumer Zeit beschäftigen.

Unser auf der letztjährigen Herbstsynode verabschiedetes Papier zum Reformprozess nennt die Kinder- und Jugendarbeit explizit als einen Arbeitsbereich, der in den angestrebten Kooperationsräumen gemeinsam durchgeführt werden soll (S. 23). Auch wenn die Verantwortung für die Jugendarbeit eine Verpflichtung der Gemeinde ist und bleibt, wird evangelische Jugendarbeit künftig stärker regional organisiert und auch verantwortet werden müssen. Das schließt ein, dass die Anstellungsträgerschaft der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter meiner Einschätzung zufolge nach und nach von den Kirchengemeinden, Zweck und Gesamtverbänden auf die Kirchenkreise zu verlagern ist, um eine gleichmäßigere Verteilung der Kosten einerseits und einen flexibleren Einsatz der Mitarbeitenden in der Region andererseits zu erreichen.

Es geht nicht darum, den Gemeinden, die bislang Jugendmitarbeiterstellen haben, etwas wegzunehmen. Aber spätestens dann, wenn enger werdende finanzielle Spiel-

räume die Reduzierung solcher Stellen nahelegen, ist es Aufgabe der Kirchenkreise, für eine gerechte Verteilung von hauptamtlichen Kräften in der Region zu sorgen. Um einem Missverständnis vorzubeugen: Anstellungsträgerschaft auf Ebene des Kirchenkreises bedeutet keineswegs, dass die dort Beschäftigten in den Gemeinden nicht mehr präsent wären!

Im Blick auf die Qualifikation der hauptamtlich Mitarbeitenden – ich sagte es bereits – muss künftig stärker als bisher darauf geachtet werden, dass sie neben der notwendigen staatlichen Qualifikation für ihren Arbeitsbereich auch über eine religionspädagogische oder theologische Qualifikation verfügen. Das wird zu einer stärkeren Erkennbarkeit der evangelischen Jugendarbeit beitragen. Zugleich könnte sich damit auch das Problem entschärfen, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ein oftmals biographisch erwünschter Wechsel aus der Jugendarbeit in andere (kirchliche) Arbeitsfelder nur schwer möglich ist.

Evangelisches Profil auf der einen und Lebenswelt- und Alltagsorientierung auf der anderen Seite – das sind die beiden Pole, zwischen denen eine lebendige Jugend in einer lebendigen Kirche eine Heimat finden kann. Wenn diese Grundorientierung klar ist, dann ist eine große Bandbreite von Methoden, Arbeitsformen und Kooperationen denkbar, die Jugendliche zu selbstverantwortetem Handeln, zu eigenständigem, reflektiertem Glauben und damit zur protestantischen Weltgestaltung ermutigt und befähigt. Wer als Jugendlicher seinen Platz in der Evangelischen Jugend findet, wird sich mit hoher Wahrscheinlichkeit auch als Erwachsener ehrenamtlich engagieren – sei es in der Kirche oder auch andernorts.

Denn auch das gehört zu den Erfolgen evangelischer Jugendarbeit, wenn Ehrenamtliche mit erkennbar protestantischem Profil sich an anderen Stellen für das Wohl unserer Gesellschaft einsetzen.

Die Perspektiven der Jugendarbeit werden wir auch im Kontext unseres Reformprozesses im Blick behalten müssen. Das schließt ein, dass sowohl auf landeskirchlicher Ebene wie auch in den Kirchenkreisen und Kooperationsräumen sorgfältige Bedarfsanalysen und Konzeptionserstellungen durchgeführt werden – und dass dann auch die notwendigen finanziellen Ressourcen bereitgestellt werden. Nicht unerwähnt soll bleiben, dass gerade auch die Jugendarbeit ein Gebiet ist, für das sich erfolgreich Spenden einwerben lassen.

## **Ereignisse und Entwicklungen**

### ***a) Elisabethjahr 2007***

Unter der Rubrik „Ereignisse und Entwicklungen“ ist wie stets auszuwählen. Sehr viel mehr wäre zu nennen! In diesem Jahr steht unbestritten an erster Stelle das Elisabethjahr, das eine ebenso erfreuliche wie auch erfolgreiche Kooperation zwischen den beiden Evangelischen Kirchen in Hessen und ihren Diakonischen Werken darstellt.

Die Wanderausstellung „Krone, Brot und Rosen“ existiert in sechs Exemplaren in Deutschland und weiteren acht Ausführungen im europäischen Ausland (in der jeweiligen Landessprache). Bislang mehr als 120 Ausstellungsorte in Deutschland und rund dreißig in europäischen Partnerländern belegen das große Interesse an Elisabeth, von dem auch eine intensive Berichterstattung in der lokalen Presse zeugt. Gerne nutze ich die Gelegenheit, dem Geschäftsführer des Elisabethjahres, Herrn Dr. Jürgen Römer, meinen Dank und meine Anerkennung für die geleistete Arbeit auch einmal öffentlich auszusprechen.

Zahlreiche Kirchengemeinden in Kurhessen-Waldeck haben das Thema „Elisabeth“ aufgegriffen und – sei es im Zusammenhang mit der Ausstellung oder unabhängig davon – hunderte von Veranstaltungen dazu angeboten. Elisabeth fasziniert: Im Blick auf ihr Alter war sie nach unseren Maßstäben eine Jugendliche. Sie war unkonventionell, unangepasst, radikal – und fromm. Elisabeth ist aber auch fremd: Wer im Alter von 24 Jahren an Entkräftung stirbt, taugt darin kaum zum Vorbild, schon gar nicht für Jugendliche. Faszination wie Fremdheit gehören dazu, wenn wir uns heute mit Elisabeth beschäftigen. Beide Seiten wahrzunehmen, gehört zu einem sachgerechten evangelischen Umgang mit der „Heiligen“ dazu.

Auch in der virtuellen Welt des Internets hat das Elisabethjahr seine Spuren hinterlassen. Unter der Adresse [www.elisabethspiel.de](http://www.elisabethspiel.de) haben wir ein Strategiespiel ins Internet gestellt, das eine ausgesprochen positive Resonanz gefunden hat. Ganz anders als in vielen so genannten „Baller-Spielen“ kommt es hier darauf an, den Mitmenschen und seine Bedürfnisse im Blick zu haben. „Punkte für soziales Verhalten“ lautete die Schlagzeile in der „Hessisch-Niedersächsischen Allgemeinen“ im vergangenen Dezember, als das Spiel vorgestellt wurde. Bis Anfang November wurde die Homepage mehr als 700.000 mal aufgerufen und das Spiel mehr als 17.000 mal gespielt – was

angesichts einer Spieldauer von zwanzig bis sechzig Minuten recht beachtlich ist. Stärker als je zuvor ist es der Internetarbeit unserer Landeskirche damit gelungen, die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen zu erreichen.

Nicht zuletzt durch unsere Ausstellung hatte das Elisabethjahr eine starke evangelische Prägung. Das schließt ökumenische Akzentsetzungen durchaus ein. Hervorzuheben sind der Ökumenische Gottesdienst und der anschließende Festakt, die wir am 22. September in der Marburger Elisabethkirche gefeiert haben. Gerade in ökumenisch schwierigeren Zeiten könnte hier eine nachhaltige Wirkung des Elisabethjahres liegen: dass evangelische und römisch-katholische Christinnen und Christen miteinander ins Gespräch kommen, dass Gemeinsamkeiten und Unterschiede benannt werden, dass aber auch gemeinsames Feiern, Beten und Engagement für die Armen möglich sind. Darauf haben Bischof Algermissen und ich in einem gemeinsamen Brief an alle Pfarrer im Bistum Fulda und alle Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Landeskirche am 7. November hingewiesen.

## ***b) Ökumene***

Wir blicken konfessionsökumenisch auf ein durchaus schwieriges Jahr zurück. Mit den „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ vom 10. Juli 2007 zeigt die Römisch-Katholische Kirche weiterhin eine bedauerliche Unbeweglichkeit in ihrem Kirchenbegriff, die ganz auf der Linie der Erklärung „Dominus Iesus“ liegt, in der die Römische Kongregation für die Glaubenslehre im Jahre 2000 unter ihrem damaligen Vorsitzenden Joseph Kardinal Ratzinger den evangelischen Kirchen ihr Kirche-Sein abgesprochen und sie als „kirchliche Gemeinschaften“ eingestuft hat. Die Tendenz zur Selbstabschließung und Selbstimmunisierung der Römisch-Katholischen Kirche, der der frühere Präfekt der Glaubenskongregation auch als Bischof von Rom erliegt, wirkt ökumenisch lähmend. Um so beachtlicher ist, dass Kardinal Lehmann in seinem Referat zur Eröffnung der Herbst-Vollversammlung der römisch-katholischen deutschen Bischofskonferenz in Fulda eine Formulierung wählte, die ökumenisch anschlussfähig ist, wenn er sagte: „Die Kirche Jesu Christi ist in der katholischen Kirche als konkretes Subjekt und geschichtliche Wirklichkeit anzutreffen, ohne dass damit ein absolutes, exklusives Identitätsurteil ausgesprochen wäre.“ (S. 11) Ein solcher Satz über die Römisch-Katholische Kirche kann auch von evangelischer Seite gesagt werden, denn er gilt für *jede* christliche Kirche!

Bereits im Februar diesen Jahres haben wir nach eingehender Erörterung im Rat eine Ausarbeitung der Theologischen Kammer mit dem Titel veröffentlicht: „Dem Glauben auf den Grund gehen. Worüber mit der römisch-katholischen Kirche Gesprächsbedarf besteht.“ Das gemeinsame Fragen nach dem Grund unseres Glaubens kann Christen aus verschiedenen Konfessionen und Traditionen zusammenführen. Für diesen Weg werde ich mich weiterhin einsetzen.

Vom 4. bis 9. September 2007 fand im rumänischen Hermannstadt (Sibiu) die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung statt. Der Auftrag der Kirchen zur Bezeugung des Lichtes Jesu Christi in und für Europa war das zentrale Thema. Zur evangelisch-katholischen Ökumene brachte die Versammlung nichts Neues, obwohl es aufhorchen lässt, dass Kardinal Kasper in seiner Rede das Ende des ‚differenzierten Konsenses‘ verkündete – einer Methode, die lange Zeit die Bemühungen der Ökumene – Theologie bestimmte. In der Schlussbotschaft von Hermannstadt fordern die zweitausend Delegierten unter anderem dazu auf, die gemeinsame Mission ernst zu nehmen, die Konsequenzen aus der gegenseitigen Anerkennung der Taufe für die ökumenische Diskussion um Kirche und Amt zu ziehen, die Charta Oecumenica als Basis des Gesprächs mehr zu nutzen, angesichts des Klimawandels europaweit jährlich einen ‚Tag der Schöpfung‘ (im September oder Oktober) zu begehen und künftig mehr in die ökumenische Begegnung von Jugendlichen zu investieren.

Die Anwesenheit des Präsidenten der Europäischen Kommission, Barroso, zeigte eine bisher kaum gekannte Annäherung der europäischen Politik an die Kirchen, wenngleich es nach wie vor eine dringliche Aufgabe ist, das christliche Profil Europas in Politik, Öffentlichkeit und Kultur zu bewahren und zu stärken.

### **c) Kirche und Kunst: „Vision | Audition“**

2007 war wieder ein documenta-Jahr. Stadtkirchenkreis Kassel und Landeskirche haben sich in einer mittlerweile 25jährigen Tradition wiederum dem Dialog von Kirche und Kunst gewidmet und in der Karlskirche wie in der Martinskirche unter dem Titel „Vision | Audition“ eigene Beiträge anlässlich der documenta XII beigesteuert: zwei Ausstellungen in beiden Kirchen, eine Gottesdienstreihe, Diskussionsveranstaltungen und einige musikalische Akzente ergaben ein profiliertes Programm. Dieser evangelische Beitrag ist wahrgenommen und vielfach positiv gewürdigt worden. Mit 40.000 Besucherinnen und Besuchern kamen so viele Menschen wie noch nie in die kirchliche Doppelausstellung. Menschen, die nach Kassel gefahren sind, um die documenta zu sehen,

haben wahrgenommen, dass unsere Kirche in den Dialog mit der Kunst eintritt, weil Kunst und Religion sich bei aller Eigenständigkeit etwas zu sagen haben.

Künstler und ihre Werke sind sensible Seismographen dessen, was unsere Welt ausmacht, nicht zuletzt ihrer Veränderungen. Diese in höchst vielfältiger Weise in ästhetische Form gebrachte Erkenntnis mit der christlichen Botschaft in Bezug zu setzen, ist für unsere Kirche von großer Bedeutung. Darum haben wir uns auch in diesem Jahr wieder darauf eingelassen, dass Kunstwerke nicht nur im Kirchenraum zu erleben sind, sondern – manchmal irritierend – in ihn eingreifen und dadurch neue Erfahrungen mit ihm eröffnen. Diese Impulse wirken weit über den Zeitraum der Präsentation der Kunstwerke hinaus.

#### ***d) Kirchenvorstandswahlen***

In diesen Wochen werden in der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck die bisherigen Kirchenvorstände verabschiedet und fast achttausend Menschen erneut oder erstmals in ihr gemeindeleitendes Amt als Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher eingeführt. Die Wahlen am 30. September sind intensiv vorbereitet und beworben worden, sodass landeskirchenweit eine Wahlbeteiligung von 25,7% erreicht werden konnte. Das entspricht einer leichten Steigerung gegenüber der Wahl vor sechs Jahren. Dieser Umstand ist umso erfreulicher, wenn man sich vergegenwärtigt, wie stark die Wahlbeteiligung bei Kommunalwahlen, mit denen wir uns am ehesten zu vergleichen haben, in den vergangenen Jahren eingebrochen ist. Innerhalb der EKD nehmen wir damit eine Spitzenposition ein.

Auffallend ist allerdings die extrem unterschiedliche Wahlbeteiligung in den verschiedenen Gemeinden und Kirchenkreisen. Das höchste Ergebnis erreichte die Kirchengemeinde Leckringhausen im Kirchenkreis Wolfhagen: Hier gingen von 36 Wahlberechtigten 31 zur Wahl, was einer Wahlbeteiligung von 86,11% entspricht. Dem stehen Gemeinden im Stadtkirchenkreis Kassel mit einer Wahlbeteiligung von unter vier Prozent gegenüber. In den Kirchenkreisen reicht die Wahlbeteiligung von 36,2% im Kirchenkreis Homberg bis zu leider nur noch 10,85% im Kirchenkreis Marburg-Stadt.

Mit dem neu entwickelten „Handbuch für den Kirchenvorstand“, das in einer Auflage von 9.000 Exemplaren erschienen ist, und verschiedenen Beratungsangeboten bietet die Landeskirche den Kirchenvorständen die notwendige Unterstützung für ihre Arbeit

an. Damit wird deutlich, welchen hohen Stellenwert die Arbeit der Kirchenvorstände als örtliche Kirchenleitung in unserer Landeskirche besitzt.

Der Bischofsbrief zur Kirchenvorstandswahl hat eine ganze Reihe von Reaktionen ausgelöst, unter denen ich eine Gruppe besonders erwähnen möchte, weil sie auf ein zwar bekanntes, aber offenbar drängender werdendes Thema hinweist: die in Artikel 18 unserer Grundordnung vorgesehene Begrenzung des passiven Wahlrechts auf Personen, die am Wahltag das 70. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Dazu hat mich mancher sehr ernsthafte Brief erreicht. Sie wissen, dass ich mich bereits 2003 in meinem Bischofsbericht „Silberne Kirche“ für eine Lockerung dieser Regelung eingesetzt habe. Aufgrund des Einspruchs eines Gemeindeglieds gegen die Kirchenvorstandswahl, der mit der diskriminierenden Wirkung der Altersbegrenzung begründet wird, haben wir ein Rechtsgutachten beim Kirchenrechtlichen Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland in Göttingen in Auftrag gegeben. Unabhängig vom Ergebnis dieses Gutachtens werden wir nicht umhin kommen, uns mit diesem Thema erneut auseinanderzusetzen. Meine Position kennen Sie.

In der Frühjahrssynode wird ausführlicher über die Kirchenvorstandswahl und die zurzeit durchgeführte umfangreiche Evaluation berichtet werden. Heute möchte ich die Gelegenheit nutzen, den bisherigen Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorstehern meinen herzlichen Dank für ihre wichtige Arbeit auszusprechen. Den neuen Kirchenvorständen wünsche ich Gottes Segen und Geleit für ihre verantwortungsvolle und sicher nicht immer leichte Aufgabe.

Im Laufe unserer Synodaltagung werden wir über den aktuellen Stand sowohl des Reformprozesses in unserer Landeskirche als auch über die bisherigen Gespräche mit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau über mögliche Kooperationen informiert werden. Mit beiden Bereichen haben wir uns intensiv weiter zu beschäftigen; sie gehören zu den zukunftsweisenden Themen des kommenden Jahres. Aber ich will den Ausführungen unseres Vizepräsidenten an dieser Stelle nichts vorwegnehmen.

### **Erinnerung und Dank**

Zehn Jahre ist es her, dass unsere Synode im Herbst 1997 eine wichtige Erklärung zum Verhältnis von Christen und Juden abgegeben hat. Die damals ebenfalls verabschiedeten „Empfehlungen für die Weiterarbeit“ sind in der vergangenen Dekade viel-



fach aufgenommen worden und haben weiterführende und versöhnende Impulse gesetzt. Wenn die Lokalpresse davon berichten kann, dass etwa in Kassel am 8. November eine evangelische Dekanin, ein römisch-katholischer Dechant und ein jüdischer Rabbiner gemeinsam der Novemberpogrome von 1938 gedenken, so zeigt das, welche Annäherung uns in den vergangenen Jahren geschenkt wurde. Die Erinnerung an unsere Synodalerklärung von 1997 verstehen Sie darum bitte als Einladung und Ermunterung, diesen Impuls zum christlich-jüdischen Dialog aufzunehmen und das Gespräch weiterhin zu führen. Ich danke allen, die sich mit diesem ebenso sensiblen wie grundlegenden Thema christlicher Theologie und Kirche befassen.

Wie in jedem Jahr findet unsere Synode zwischen dem Ewigkeitssonntag und dem 1. Advent statt. Gerade in diesen Tagen hat in unserer Kirche das Gedenken an die Menschen seinen Ort, deren irdischer Weg zu Ende gegangen ist.

Am 15. August verstarb nach Monaten schwerer Krankheit mein Vorgänger im Bischofsamt, Christian Zippert, im Alter von 70 Jahren. In einem feierlichen Abendmahlsgottesdienst haben am 19. August weit über tausend Trauergäste in der Marburger Elisabethkirche von ihm Abschied genommen. Er hatte sich gewünscht, den Gottesdienst und die Predigt unter das „Nunc dimittis“ des Simeon in Lukas 2,29-32 zu stellen: „Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, den du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden und zum Preis deines Volkes Israel.“ Nicht zuletzt vermittelt durch ein Interview, das der Hessische Rundfunk noch im Sommer aufgenommen und am Tag nach seinem Tod gesendet hatte, haben viele Menschen tiefen Anteil an diesem Abschied genommen.

Der Gottesdienst, die Ökumene und die Versöhnung zwischen Christen und Juden waren die großen theologischen Themen Christian Zipperts in allen seinen Ämtern und Funktionen. Durch seine vielen liturgischen Texte, die Eingang in unsere Agenden gefunden haben, wird er in unserer Kirche weiter wirken. Wir sind dankbar für seinen Dienst weit über die Grenzen der evangelischen Christenheit hinaus und wissen ihn in Gottes Gegenwart geborgen.

Auch in diesem Jahr wäre es mir nicht möglich gewesen, meinen Aufgaben nachzukommen, gäbe es nicht die vertrauensvolle Zusammenarbeit in den Leitungsorganen unserer Landeskirche. Kirchenleitung nach evangelischem Verständnis ist nie Sache eines Einzelnen, sondern ergibt sich aus dem gemeinschaftlichen Hören auf Gottes

Wort und aus gemeinsam gefällten Entscheidungen, die es ermöglichen sollen, dass unsere Kirche auch weiterhin ihrem Auftrag nachkommen kann, das Evangelium von Jesus Christus in Wort und Tat zu bezeugen. Ganz besonders danke ich meinen beiden Stellvertretern, Frau Prälatin Roswitha Alterhoff und Herrn Vizepräsident Dr. Volker Knöppel, dass wir die Verantwortung, die uns aufgetragen ist, gemeinsam tragen.

Von der Jugend, die bei den allermeisten von uns schon etliche Jahre zurückliegt, zur Ewigkeit, die auf uns und alle wartet, die in Christus sterben – das war der Weg, den mein Bericht in diesem Jahr abgeschritten ist. Beides, Jugend und Ewigkeit, finde ich in dem Lied „Ich bin ein Gast auf Erden“ (EG 529) von Paul Gerhardt wieder, an dessen 400. Geburtstag sich die Evangelische Kirche in diesem Jahr ebenfalls erinnert hat.

Die zweite Strophe des Liedes beschreibt die Bitterkeit eines Lebens, wie es nicht nur für Paul Gerhardt selbst prägend war:

„Was ist mein ganzes Wesen / von meiner Jugend an /  
als Müh und Not gewesen? / Solang ich denken kann, /  
hab ich so manchen Morgen, / so manche liebe Nacht /  
mit Kummer und mit Sorgen / des Herzens zugebracht.“

Aber dennoch: Das ist nicht alles, was ein Leben ausmacht. Schon hier bestimmt uns, was wir einst ungebrochen und in aller Klarheit erleben werden. Deshalb heißt es in der elften Strophe:

„Du aber, meine Freude, / du meines Lebens Licht, /  
du ziehst mich, wenn ich scheide, / hin vor dein Angesicht /  
ins Haus der ewgen Wonne, / da ich stets freudenvoll /  
gleich wie die helle Sonne / mit andern leuchten soll.“

